Sonnabend, 20. Januar. (Morgen-Ausgabe.)

Danziger Zeitung.

№ 7098. 1872.

Die „Danziger Zeitung" erscheint wöchentlich 12 Mal. — Bestellungen werden in der Expedition (Ketterhagergasse No. 4) und auswärts bei allen Kaiserl. Postanstalten angenommen. Preis pro Quartal 1 Rp. 15 Sgr. Auswärts 1 Rp. 20 Sgr. — Inserate, pro Petit-Zeile 2 Sgr., nehmen an: in Berlin: A. Retemeyer und Rud. Mosse; in Leipzig: Eugen Fort und H. Engler; in Hamburg: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube und die Jäger'sche Buchhandl.; in Hannover: Carl Schüßler; in Elbing: Neumann-Hartmann's Buchhandl.

Telegr. Depeschen der Danziger Zeitung.

Angekommen 19. Januar, 7 Uhr Abends.

Paris, 19. Jan. Die „Agence Havas" meldet: Das von der „Times" verbreitete Gerücht über angebliche Verhandlungen der französischen Regierung mit französischen und ausländischen Banquiers Behufs früherer Zahlung der an Deutschland schuldigen drei Milliarden, ist unbegründet.

Deutschland.

⊛ Berlin, 17. Jan. Immer mehr wendet sich Abneigung, Stolz und Neid der kleineren europäischen Staaten in Anerkennung und Sympathie um für das imposante deutsche Reich, welches so ruhig, so gesund, so glück- und friedenverheißend sich inmitten Europas aufbaut. Besonders erfreulich ist der Umschlag der verwandten skandinavischen Völker, denen endlich die Augen über ihre wahren Interessen aufgehen und die heute bereits die Frage eines Bündnisses der germanischen Stämme gegen ein etwaiges Vordrängen Rußlands erörtern. Das dänische Blatt „For Land og By" (Für Land und Stadt), welches fast ausschließlich unter den Gutsbesitzern verbreitet ist und sich nur selten mit international-politischen Fragen beschäftigt, brachte kürzlich einen Leitartikel, welcher das Verhältniß der scandinavischen Reiche zu Deutschland behandelt. Der Artikel geht von der Voraussetzung aus, daß es früher oder später zu einem Kampfe zwischen dem Germanismus und dem Slawismus kommen werde und müsse, und untersucht somit erst, auf welche Seite Schweden sich stellen würde. Hierüber heißt es: „Im Laufe von ein paar Jahrhunderten hat Rußland einige der schönsten Provinzen Schwedens am bottnischen und finnischen Meerbusen geraubt, und jetzt steht es vor den Thoren von Stockholm. Rußlands Wünsche, einen Hafen am Atlantischen Meere zu besitzen, sind längst bekannt gewesen, und Norwegen fürchtet nicht ohne Grund, daß das Czarenreich seinen nördlichen Föhrden nachstrebe. Schweden hat von einer russischen Allianz nichts Anderes zu erwarten, als höchstens die Bewahrung seiner Integrität, und sollte Rußland siegen, wird dessen Einfluß in Stockholm so mächtig werden, daß Schweden-Norwegen nur als ein russischer Vasallenstaat zu betrachten sein wird. Für den Fall eines Krieges zwischen Rußland und England ist daher alle Aufforderung für Schweden vorhanden, die Partei Englands zu ergreifen, war es doch nahe genug daran, daß Schweden in den Krimkrieg hineingezogen worden wäre. Man glaube nicht, daß die Schweden schon jetzt Finlands Verlust vergessen, es würde dies eben so unnatürlich sein, als wenn wir jemals den Verlust von Schleswig vergessen sollten. Bei der schwedisch-redenden Bevölkerung von Finland lebt noch die Liebe zu Schweden, wovon u. A. die Lieder und Gesänge des großen Dichters Runeberg ein Zeugniß ablegen." Nachdem im beregten Artikel weiter nachgewiesen, daß Schweden eine streng passive Rolle einzunehmen habe, so lange ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den Cabinetten in Berlin und St. Petersburg bestehe, geht derselbe darauf über, darzulegen, daß Dänemark sich sowohl an Schweden wie an Deutschland anschließen müsse im Widerstande gegen das Slawenthum. Es heißt hier: „Der dänisch-politische Scandinavismus ist ein in der dänischen Natur fest eingewurzeltes Bedürfniß, dem schwedischen Bruderstamm in seinem Kampfe gegen den slawischen beizustehen, jedoch hat Dänemarks specielle Streitsache mit den Germanen sehr Viele veranlaßt, die Sache von einem unrichtigen Standpunkt zu betrachten, und hat Männer, die mehr warmblütig als klarsehend sein möchten, sowohl hier als in Schweden auf Abwege geführt; der Scandinavismus ist nicht und kann auch keineswegs ein natürlicher Feind des Germanismus sein; denn beide begegnen sich in dem nämlichen Hauptendzweck: „dem Widerstande gegen das Slawenthum". Hierauf wird ein Artikel citirt, welcher sich auf eben denselben Standpunkt stellt. Dieser Artikel im „Fädrelandet" schließt folgendermaßen: „Eine Allianz mit Preußen würde bedeutend leichter zu schließen, wie auch weit natürlicher sein, wenn Preußen Dänemark, sowie dem Norden gegenüber dem Gedanken gerecht geworden wäre, kraft dessen es sich zu einer wirklichen europäischen Großmacht emporgeschwungen. Die Verwandtschaft der nordischen und deutschen Völkerstämme, die Gemeinschaft in der Culturgrundlage, die Gemeinschaft in den höheren politischen Interessen als europäische Mächte dem asiatischen Czarenthum gegenüber, alles dieses würde zu seinem Recht gelangen, und Dänemark (oder der Norden) würde erwarten können, im Bündniß mit Deutschland als selbstständiges politisches Glied der germanischen Völkergruppe in Europa einer sicheren und fruchtbaren Entwickelung entgegen zu gehen." „Für Land und Stadt" sagt schließlich, daß es gegen alle gesunde Vernunft streiten würde, wenn Dänemark in einem eventuellen Kampfe zwischen dem Germanismus und dem Slawismus, dieser möglicherweise im Verein mit dem Romanismus, Partei gegen Deutschland ergreifen wolle. Die Hauptaufgabe der drei scandinavischen Reiche ist: „die Freiheit der Ostsee zu bewahren, wie auch die gothisch-protestantische Cultur im nördlichen Europa zu erhalten.

+ Berlin, 18. Jan. Nachdem so viele Gelehrte die Annahme einer Professur in Straßburg abgelehnt haben, wird jetzt die Berufung von Johannes Scherr gemeldet. Uns scheint das ein Druckfehler, der uns einen Gelehrten für diese Hochschule in's Gedächtniß ruft, an den zu allererst hätte gedacht werden sollen. Wir meinen den Germanisten Wilhelm Scherer in Wien. Scherer, geborner Wiener, hat den größten Theil seiner wissenschaftlichen Bildung in Berlin erhalten und dort, wohin er als Gegner des kleindeutschen Programms kam, mit Wärme und Entschiedenheit den deutschen Gedanken in sich aufgenommen, der in den politischen Schöpfungen der letzten Jahre Gestalt gewonnen hat. Scherers Einfluß in Wien ist nicht nur der deutsch-patriotische Umschwung der dortigen Universität fast ausschließlich, sondern auch die deutschfreundliche Haltung der Bevölkerung zum großen Theile zu danken. Sein Buch über den Elaß war eine der schönsten Gaben dieser reichen Zeit. Scherer wäre sonach eine vorzugsweise geeignete Persönlichkeit in wahrhaft deutschem Sinne in Straßburg zu wirken, um so mehr, als dem Oesterreicher manches Vorurtheil und Mißtrauen nicht entgegen treten würde, mit dem preußische Gelehrte dort zu kämpfen haben werden. Seine wissenschaftliche Stellung ersten Ranges ist ja in der gelehrten Welt zu bekannt, als daß auf diese noch ausdrücklich hingewiesen zu werden brauchte.

— Der aus offiziösen Quellen schöpfende Berliner Correspondent des „Niederrheinischen Couriers" hat neuerdings die im auswärtigen Amte vorhandene Absicht einer Umgestaltung der offiziösen Presse angedeutet und dabei dem Preßbureau im auswärtigen Amte, das unter Leitung des ehemaligen Professors Aegidi steht, ein reichliches Lob gespendet. Der Correspondent, dem es in diesen Dingen nicht an Erfahrung fehlen mag, spricht sich mit besonderer Befriedigung über die hohen Remunerationen aus, welche dem auswärtigen Amte es möglich machen, tüchtige Schriftsteller für sich anzuwerben. Ohne die Höhe der Fonds bezweifeln zu wollen, welche aus den Zinsen des mit Beschlag belegten Vermögens der Depossedirten dem auswärtigen Amte zufließen — man spricht von mehren hunderttausend Thalern — möchten wir doch glauben, daß Deutschland auch ohne jeden Fonds seine Attractionskraft auf die germanischen Staaten ausüben und den ihm gebührenden Einfluß auf seine Nachbaren behaupten kann.

— Nachträglich erfährt man noch, daß nicht das Unterrichtsgesetz, sondern das über die Civilehe der Stein des Anstoßes für Hrn. v. Mühler geworden. Er konnte sich, wie berichtet wird, nicht entschließen, anstatt des von ihm vorgelegten Noth-Civilehegesetzes ein Gesetz, betreffend die Einführung der facultativen Civilehe vorzulegen. Von der obligatorischen Civilehe, welche in Abgeordnetenkreisen als in Aussicht stehend bezeichnet wurde, war nicht die Rede. Das Verhalten des Herrn v. Mühler ist um so räthselhafter, als der erste Beschluß des Staatsministeriums dem Landtage einen Gesetzentwurf, betr. die facultative Civilehe vorzulegen, bereits unmittelbar nach dem Schlusse der Frühjahrssession des Reichstags gefaßt worden war. Dagegen erklärt sich aus demselben der Widerspruch der früheren Nachrichten betreffs der Absichten wegen des Civilehe-Gesetzes.

München. Man beschäftigt sich hier viel mit dem nicht unwahrscheinlichen Fall, daß König Ludwig II. ehe- also auch kinderlos bliebe und Prinz Otto stürbe. Dies ist von Interesse, namentlich im Zusammenhalt mit nachstehenden kurzen Notizen. Der König von Württemberg hat keine Kinder, der Thronfolger, sein Neffe, ist Rittmeister in einem Garde-Regiment in Potsdam. Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt regiert zur Zeit Ludwig III., auch dieser deutsche Fürst ist kinderlos. Sachsens König Johann ist 1801 geboren, der Kronprinz Albert ist 44 Jahre alt und kinderlos. Der Koburger Herzog Ernst I., 1818 geboren, ist kinderlos. Der Großherzog von Baden hat eine preußische Prinzessin zur Frau, und es ist schon mehrmals die Rede gewesen, daß er der Krone zu entsagen geneigt war. Träte nun wirklich der Fall ein, daß Bayerns König ohne Kinder bliebe, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Zeit bestimmen, in welcher die gegenwärtig noch regierenden Fürsten des deutschen Reiches in directer Linie ausgestorben sein werden, ein Fall, wie er seit dem tausendjährigen Bestehen des deutschen Reiches nicht vorgekommen.

Oesterreich.

* Wien, 17. Jan. Die Erklärung des Fürsten Auersperg in der Adreßdebatte des Abgeordnetenhauses scheint anzudeuten, daß die Trennung der Wahlreform vom galizischen Ausgleich und die Vertagung der Reform damit angekündigt sein soll. Einen guten Eindruck hat die Erklärung nicht gemacht. Die „N. fr. Pr." vertheidigt die Haltung der Regierung mit großem Eifer. Sie will nichts davon hören, daß die Polen „hoch oben" einen Rückhalt hätten, und steift sich auf die „authentische Thatsache", daß die Wahlreform durch die Thronrede ins Regierungsprogramm aufgenommen sei. Bei dem Widerstand der Polen sei die Wahlreform für den Augenblick nun einmal nicht durchzusetzen und man müsse sich mit dem erweiterten Nothwahlgesetz als unausweichlicher Sicherheitsmaßregel, begnügen. Dies Wahlgesetz bereite die directen Wahlen vor. Auch diese Apologie des Ministeriums wird in den Reihen der Linken der Verfassungspartei schwerlich Anklang finden. Es sieht wie eine klägliche Vertröstung aus, wenn man auf ein Gesetz verweist, dessen Inhalt noch nicht einmal zuverlässig bekannt ist. Und was von dem Nothwahlgesetz bekannt ist, stellt es stark in Zweifel, ob die directen Wahlen damit vorbereitet werden. Indessen scheint auch die Gefahr einer Zersplitterung der Verfassungspartei vorerst beseitigt zu sein, da dem Club der Verfassungspartei bereits 88, also so viele Mitglieder der Partei beigetreten sind, daß für die Bildung einer anderen selbstständigen Fraktion kein Material mehr erübrigt. Da die genannte Partei kaum 100 Abgeordnete zählt, und zu jenen 88 auch noch die ein Abgeordnetenmandat besitzenden Minister hinzuzuzählen sind, würde ein zweiter selbstständiger Club kaum aus 4 bis 5 Mitgliedern bestehen können.

Schweiz.

Die „Neue Züricher Zeitung" bespricht die Lage der Studentinnen auf der Züricher Hochschule, die bereits ein Zehntel der immatriculirten Studentenschaft bilden. Das Blatt kommt zu folgendem Ergebnisse: „Man gewähre den Damen freie Zulassung zur Hochschule, aber in dem Character von Hospitantinnen und ohne ihnen durch Immatriculation das volle akademische Bürgerrecht zu ertheilen. Von gewöhnlichen Zuhörern würden sich die Damen dadurch unterscheiden, daß ihnen nicht nur Zutritt zu einzelnen Vorlesungen, sondern freie Wahl ihrer Collegien und Benutzung aller der Hochschule zustehenden Mittel gestattet wäre. Der Unterschied ihrer Stellung von derjenigen der immatriculirten Studenten bestände darin, daß sich das Studium der Damen nicht auf ein Recht, sondern auf eine Erlaubniß gründen würde. Das akademische Bürgerrecht hat für Damen keine Bedeutung und der Verzicht darauf bringt sie um keinen Vortheil. Die Hochschule aber wird vor der Gefahr gesichert, daß dasselbe von Einzelnen in keiner Weise interpretirt werde, welche denn doch vorläufig selbst von warmen Emancipationsfreunden nicht gebilligt werden dürfte. Indem ferner der Senat und der Rector, in jedem einzelnen Falle, wo es das Wohl der Universität erfordert, einfach die „Erlaubniß" zum Besuch aller oder gewisser Vorlesungen entziehen kann, behält er die Macht in der Hand, den bei neuen Erscheinungen stets auftauchenden Schwierigkeiten rasch und in einer Weise zu begegnen, welche das Gefühl weit weniger verletzt, als wenn man die für die Studenten geltenden Statuten auf Damen anwenden müßte." Solche Damen, welche ein Maturitäts-Examen gemacht, werden freilich wohl auf Gleichheit der Rechte Anspruch erheben.

Belgien.

Brüssel. Die belgischen Behörden sind entschlossen, Akten der Gewaltthätigkeit um so weniger ruhig zuzusehen als, wie der „Etoile" wissen will, Beweise dafür vorhanden sind, daß die Bewegung von den englischen Sectionen der Internationale geleitet und materiell unterstützt wird. Die Grubendirectoren, welche entschlossen sind, den in sehr kurzen Zwischenräumen in gesteigertem Maße sich wiederholenden Forderungen der Arbeiter diesmal nicht nachzugeben, sind durch Entsendung von drei Bataillonen Karabiniers an den Schauplatz der Strikes geschützt worden.

England.

London, 13. Jan. Die Studien-Eintheilung, namentlich was Lehr- und Ferienzeit betrifft, ist an der königlichen Kriegsschule zu Woolwich plötzlich für die nächsten zwei Jahre verändert worden. Der Zweck ist, so rasch wie möglich eine größere Anzahl Offiziere heranzubilden, nachdem durch Abschaffung des bisherigen Kaufsystems sehr viele der jetzigen Offiziere ihren Abschied eingereicht haben. In Militärkreisen spricht man von der Möglichkeit einer feindlichen Verwicklung mit Amerika, desgleichen von der Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit der russischen Politik im Osten.

Frankreich.

* Paris, 16. Jan. Nach Beendigung der Steuerdebatte wird bekanntlich der Duchatel'sche Antrag wegen Rückkehr nach Paris in der National-Versammlung zur Verhandlung kommen. Wie man hört, soll der neugewählte Deputirte von Paris Vautrain, erklärt haben, im Falle der Ablehnung dieses Antrages seine Demission zu geben. Mit Hilfe aller dieser Pressionsmittel wird es Thiers vielleicht doch gelingen, ein für die Hauptstadt günstiges Votum zu Stande zu bringen. — Im Süden Frankreichs läßt man jetzt in allen Congregationsschulen die kleinen Kinder Petitionen unterschreiben, worin die Verwerfung des Gesetzentwurfes Jules Simon's, die Elementarschulen betreffend, verlangt wird. In mehreren dieser Schulen hat man die Kinder, welche nicht mitunterzeichnen wollten, mit Ausweisung bedroht. Dagegen hat der Municipalrath von Mans dem „Echo du Soir" zufolge, beschlossen, daß in Zukunft alle Gemeindeschulen — der Knaben sowohl wie der Mädchen — ebenso wie die Kleinkinderbewahranstalten, ausschließlich nicht geistlichen Lehrern anvertraut werden sollen.

— Rouher sieht seine Wahl in Corsica für sicher an, obwohl ihm Graf Pozzo di Borgo scharf zusetzen dürfte. Herzog Persigny hat noch kurz vor seinem Ende ein Schreiben von seinem Freunde Napoleon III. erhalten. Seine Herzogin freilich fehlte am Sterbebette; bekanntlich lebte Marschall Neys Enkelin nicht sehr einig mit ihrem Gemahl, doch liebten sie sich stets, wenn sie fern von einander waren; übrigens ist sie aus Aegypten unterwegs, um am Begräbniß Theil zu nehmen. Die Leiche des Herzogs steht in

---

☧ Die deutschen Ostmarken.

Jubiläumsbetrachtungen.

II.

Der slavische Untergrund.

(Schluß.) Und Polen? der feste, kriegerische Kern der westslavischen Welt, das starke Bollwerk gegen den vordringenden Germanismus im Westen und gegen die byzantinisch-russische Barbarei im Osten? Wie man weiß, führen seine Anfänge, das will sagen sein Auftauchen aus der großen slavischen Völkerfluth, seine eigenartige Gestaltung zu staatlichem und gesellschaftlichem Leben ins zehnte Jahrhundert zurück und in die sandigen Ebenen und die Niederungen zwischen Warthe und Netze. Um Kruszmice, Posen und Gnesen lagen die ersten Söhne der Piasten, von da sind sie vorgedrungen zur Weichsel, zur Pilica, bald bis zur Oder und zum pommerschen Meer auf der einen, bis zum Bug und Dniepr auf der andern Seite; vom ersten Anfange an ein eroberndes, auf Krieg, Beute, Abenteuer gerichtetes ritterliches Volk. Seinen Charakter zu zeichnen, möchte sich für uns nicht geziemen. Wir gedenken später so einfach und schlicht als möglich die Thatsachen reden zu lassen; zunächst aber mag ein Kundigerer als wir, ein geschichtskundiger Pole das Wort ergreifen: „Der polnische Adel ist voll Begierde nach Ruhm, zum Raube geneigt, der Gefahren und des Todes Verächter, in Versprechungen wenig zuverlässig, gegen Untergebene hart, mit der Zunge schnell, zur Verschwendung geneigt, aber treu seinem Fürsten, dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben, gegen Fremde und Gäste menschlich und gütig und mehr als alle anderen Völker der Gastlichkeit hold. Das Bauervolk neigt sich zum Trunke, Zank, Schlägerei und Mord hin. Nicht leicht möchte man bei einem anderen Volk so viele Mordthaten finden. Es flieht vor keiner Arbeit und Beschwerde, duldet Kälte und Hunger, ist abergläubisch, zum Raube geneigt, Verfolger von Feindschaften, nach Neuem begierig, für die Erhaltung seiner Wohnung wenig besorgt, mit leichtem Putz zufrieden, muthig und tollkühn, an Geist schwerfällig, im Benehmen voll Anstand, an Kräften ausgezeichnet, von hohem Wuchs, starkem Körperbau, wohlgestaltet, bald von weißer, bald von dunkler Farbe, wild." So hat Dlugosz am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts seine Landsleute, auf der Höhe nationaler Macht und Blüthe, gesehen und geschildert. Was wir aus früherer Zeit erfahren, von den stattlichen wilden Reitern, welche Miesco und Boleslav Chrobry in Sachsen, Böhmen, Pommern und in den Waldgeländen Volhyniens und Podoliens bis nach Kiew hin, zu Sieg und Beute führten, von den Kriegern, die mit Jagello bei Tannenberg siegten, und aus spätern Tagen von den glänzenden „Franzosen des Nordens", die während des sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, in Ritterlichkeit und Jesuitendienst (für den richtigen Jesuitismus ist der Pole doch kaum geschaffen), in Galanterie und naturwüchsiger Rohheit, in adligem Unabhängigkeitsfanatismus und käuflicher Hingabe an das Ausland der Ernte von 1772 entgegen reiften, verhält sich zu den Zügen dieses Bildes wie der rohe Knabe und der ältliche Herr zum vollkräftigen Manne. Die Polen der Piasten und Jagellone theilen mit unsern germanischen Urvätern, mit allen nordischen Zweigen der arischen Völkerfamilie, den trotzigen Schlachtenmuth, die Freude an Wagniß und Aufregung, wie im Kampf, so in Jagd, Spiel, Trunk und Liebe, das feste Zusammenhalten der Familie und der Sippe, welches, wie bei den suevischen Germanenstämmen und wie bei einem Theile der Russen und der Südslaven, noch heute nicht selten bis zu einer Art communistischer Gütergemeinschaft geht; sie scheinen ursprünglich selbst geneigter zu Landbau und ruhiger Freude am Dasein, als viele germanische Stämme und an Gastfreundschaft, Herzensgüte, freundlich hingebender Form sind sie den meisten Germanen, zumal den zähen, kalten, unbestechlich-verständigen, nüchtern-sparsamen niederdeutschen, altsächsischen Stämmen, weit überlegen. Aber wenn ihr Blut heißer in den Adern rollt, so tobt es auch leichter aus; ihr heftiger Ansturm ermüdet bald in Kampf und Arbeit; ihre überströmende Hingebung schlägt nur zu schnell in leidenschaftliches Mißtrauen um, sie geben dem Glänzenden nur zu gern vor dem Dauernden und Nützlichen den Vorzug. In Vorzügen und Fehlern sind wir ihnen (speziell wir Norddeutsche) und werden sie uns nur zu leicht antipathisch. Fast nur in Schlesien, wo friedlicher Wechselverkehr sie mit dem warmblutigen, leichtlebigen Frankenstamme zusammen führte, war ihre Mischung mit deutschem Blute gesegnet. Ueberall sonst, zumal aber in Westpreußen, ist von den Ergebnissen der Racenmischung zwischen Polen und Deutschen wenig zu rühmen, und wir würden in Versuchung gerathen, gegen die materialistischen Theorien von unüberwindlichen Racenunterschieden, vom blauen und rothen Blut ausnahmsweise einmal nachsichtig zu sein, wenn unsere biedern, gutmüthigen, kreuzbraven und doch noch recht stark polnisch gefärbten protestantischen Masuren uns nicht wieder einmal belehrten, daß der Geist die Geschichte macht, nicht aber das Blut, und daß es gottlos und sündhaft wäre, an der Möglichkeit der Verständigung unter Menschen zu zweifeln, welche ernstlich die Verständigung suchen.

Dies wären denn, in ihren Hauptzügen und Hauptvertretern gefaßt, die Bestandtheile der nordwestslavischen Völkergruppe, gegen welche nach fünfhundertjähriger Pause der Rückstau der germanischen Völkerfluth andrang, hier jäh und reißend, wie ein verwüstender Waldstrom, dort langsam steigend wie die segnende, fruchtbringende Nilfluth, anderwärts in unmerklicher, rastloser, unterirdischer Arbeit die Dämme unterwühlend mit der Kraft des Tropfens, der selbst den Stein höhlt. Schwert und Krieg, Pflugschaar und Axt und Meißel, das Wort des Predigers und des Lehrers und die noch klangvollere Börse des Kaufmanns, bürgerliche Ehrlichkeit und staatsmännische — Feinheit haben dabei abwechselnd und mitsammen ihre Arbeit gethan: nicht ohne Rück- und Fehlschläge, aber schließlich mit dem Erfolge, den wir sehen und in mächtiger Vorbereitung des kaum geringern, wenn auch anders gearteten, den wir noch hoffen. Es mag erlaubt werden, über den Verlauf und die Art dieser Arbeit hier noch ein Wort zu sagen.

St. Peter zu Nizza, von wo man sie nach St. Germain l'Epinasse bringen wird, wo sich Fialin selbst seine herzogliche Gruft gebaut hat. Sein ganzes Leben lang hat er mit Schulden zu kämpfen gehabt und so ist er denn auch seine Gruft noch schuldig. — Die „Patrie" theilt aus dem sogenannten Geiselprozeß (Ermordung des Erzbischofs Darboy) folgenden characteristischen Zug mit. Der Präsident fragte einen braven Seifensieder oder so was, wie es ihm denn möglich geworden, sich der Wuth der Communards zu entziehen; dieser antwortete: „Ich verkleidete mich als Galeerensclave, das gab damals Ansehen!" — Guizot hat den 20,000 Frcs.-Preis, den er von der Akademie für seine „Geschichte Frankreichs für Kinder" erhalten, zu einem neuen Preise gestiftet. Der neue Preis Guizot soll alle drei Jahre (3000 Frcs.) vergeben werden an den, welcher die beste Biographie eines großen französischen Dichters schreibt.

Rußland.

Mehr und mehr stellt sich heraus, daß Herr Katakazy ganz im Einklang mit seiner Regierung eine Regelung der Alabama-Frage zu hindern suchte, um England dadurch zu binden und Rußlands Spiel am Bosporus zu erleichtern. Der Ton der letzten Gortschakoff'schen Mittheilung an den amerikanischen Gesandten Herrn Curtin in Petersburg fällt sehr auf. Es ist ziemlich ungewöhnlich, daß eine Regierung der anderen sagt, wie es die russische gegenüber der amerikanischen thut, daß ein von der letzteren gepflogener Briefwechsel „überflüssig" sei; noch ungewöhnlicher, daß man eine Regierung beschuldigt, sie „habe es an der schuldigen Achtung gegenüber dem bei ihr beglaubigten Vertreter fehlen lassen". Solche Anzüglichkeiten sind sonst eher die Vorläufer des Ausbruches von Feindseligkeiten. Das ist zwar im vorliegenden Falle nicht zu erwarten; allein die geführte Sprache kann jedenfalls für England als eine gewisse Beruhigung dienen, daß die Forderungen der amerikanischen Republik nicht auch noch durch ein enges Freundschaftsverhältniß zwischen Petersburg und Washington eine drohendere Gestalt annehmen.

Italien.

Rom. Bezüglich des als bevorstehend gemeldeten Consistoriums für die Ernennung neuer Cardinäle sagt die „Perseveranza", daß die Angelegenheit noch nicht ganz im Klaren sei. Der Papst und Antonelli seien der Ansicht, daß die Lücken des heiligen Collegs ausgefüllt werden müssen, und zwar Letzteres wegen des Drängens des französischen Botschafters, der sich bemühe, dem Erzbischofe von Paris den Cardinalshut zu verschaffen. Gegen den Plan seien die in Rom vorhandenen Cardinäle, welche für alle Eventualitäten das Heft in den Händen behalten wollten, und Msgr. de Merode mit Gefolge, weil demselben jeder Act zuwider sei, der mit dem Märchen von der Gefangenschaft des Papstes in Widerspruch stehe. Noch am 12. d. M. sei Harcourt im Vatican gewesen, um die Ernennung französischer Cardinäle zu betreiben. Das geschehe auf Antrieb des Präsidenten der Republik, der mit dem Cardinalshut Guibert's den Legitimisten ein Vergnügen bereiten und zeigen wolle, daß er in Rom mehr Einfluß besitze als die kaiserliche Regierung, die bekanntlich nicht im Stande gewesen war, Msgr. Darboy den Rang eines Fürsten der Kirche zu verschaffen.

Spanien.

Madrid, 13. Januar. Hiesige Journale kündigen an, daß der Regierung die Nachricht von der Unterwerfung des Insurgentenführers Agremonte von den Behörden auf Cuba zugegangen sei. Da derselbe zu den ersten Familien der Insel in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen stand, so deutet seine Unterwerfung wohl auf ein nahe bevorstehendes Ende des Kampfes. — Der König hatte, wie bereits mitgetheilt, dem Marschall Espartero den Titel eines Fürsten von Vergara verliehen, derselbe aber die Annahme in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an den König abgelehnt, in welchem er aussprach, daß die Achtung des Königs und seiner Mitbürger ihm der höchste Lohn früherer Thaten sei. Der König antwortete in einem eigenhändigen Briefe, daß er diese Gründe der Ablehnung nicht anerkennen könne und den Marschall bitten müsse, dieses äußere Zeichen der Achtung seines Königs und seines durch denselben repräsentirten Vaterlandes nicht auszuschlagen. Zum großen Mißfallen der zorillistischen Blätter hat der Marschall darauf an den Monarchen ein neues Schreiben gerichtet, in welchem er die ihm so huldreich verliehene Würde dankend annimmt und den König seiner unverbrüchlichsten Anhänglichkeit versichert.

Vermischtes.

— Eine Nasenmaschine. Durch die Londoner Blätter läuft ein bemerkenswerthes Inserat, welches unter dem mit fetter Schrift gedruckten Titel Nasenmaschine die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Diese Maschine — sagt der Erfinder — ist eine Vorrichtung, welche bei täglich einstündiger Anlegung die weicheren Theile, aus welchen das Riechorgan besteht, so formt, daß selbst eine schlecht geformte Nase sich bald zur hohen Vollendung entwickelt. Jeder kann das Instrument schmerzlos gebrauchen. Preis 10 s 6 d. Wird portofrei zugesendet. Folgt die Adresse des Nasenwohlthäters, welcher auch für 2 d eine Broschüre über den Gegenstand einschickt.

Meteorologische Depesche vom 19. Januar.

	Barom.	Temp. R.	Wind.	Stärke.	Himmelsansicht.
Memel ...	335,2	— 3,2	SO	mäßig	bedeckt.
Königsberg	335,1	— 2,1	SO	schwach	bedeckt.
Danzig ...	334,1	— 0,8	O	mäßig	bedeckt.
Cöslin ...	333,8	— 1,4	SO	s. schw.	ziemlich heiter.
Stettin ...	331,1	0,4	SW	schwach	bd. gst. Rg. Nchts.
Putbus ..	330,8	— 0,7	SW	schwach	bewölkt. [Schn.
Berlin ...	332,8	1,2	S	schwach	bed., gst. Ab. Reg.
Köln	334,2	2,0	SW	mäßig	ziemlich bedeckt.
Trier	325,0	1,7	SW	schwach	trübe.
Flensburg	331,5	0,8	SO	mäßig	heiter.
Wiesbaden	328,6	1,2	SO	schwach	bew. Nbl. gst. Bm.
Brüssel ...	331,3	3,3	OSO	schwach	bewölkt. [Reg.
Haparanda	333,3	— 2,6	S	lebhaft	bedeckt.
Petersburg	338,4	— 6,4	SO	mäßig	bedeckt.
Riga	—	—	—	—	fehlt
Moskau ..	334,3	— 6,7	S	schwach	bedeckt.
Stockholm.	333,8	— 0,3	SSO	schwach	bedeckt, Schnee.
Helder .	332,0	0,7	SSW	schwach	—

Redaction, Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.